



Der unverbaute Übergang vom Watt über die Salzwiesen bis auf die Geest macht die Landschaft zwischen Sahlenburg und Berensch zu etwas Besonderem. Aus diesem Grund wirbt die Nationalparkverwaltung auch in Cuxhaven für einen Beitritt zum Biosphärenreservat. Foto: Reese-Winneln einer Entwicklungszone, die außerhalb des Nationalparkgebiets liegt, hat die Nationalparkverwaltung keine regelnden Befugnisse.«Es gibt 4000 Nationalparks, UNESCO-Biosphärenreservate sind dagegen ein exklusiverer Club. Für die Beteiligten ist das ein Imagegewinn.»

Samstag, 14. August 2021

Dabei zu sein heißt, die regionale Einzigartigkeit anzuerkennen

Kulturräume, die an das UNESCO-Weltnaturerbe Wattenmeer angrenzen, sollen Teil eines Biosphärenreservats werden: Diesen Ansatz verfolgt die Nationalparkverwaltung – und versucht für diese Idee 30 Kommunen, darunter auch die Stadt Cuxhaven, zu begeistern. Was dahinter steckt, erklärt Jürgen Rahmel, Dezernent bei der Nationalparkverwaltung Nds. Wattenmeer. Von Kai Koppe

Was ist im Zuge der Ausweitung des Biosphärenreservats eigentlich geplant?

Mit der Entwicklungszone erfüllt das seit 1992 von der UNESCO anerkannte Biosphärenreservat die Anforderung, Modellregion für nachhaltige Entwicklung zu werden. So etwas kann nicht in Gebieten, in denen keine Menschen leben, passieren. Welche Flächen infrage kommen, muss in der Region bestimmt werden. Deshalb haben wir 30 Kommunen an der Küste gefragt: „Wollt ihr Teil dieser Entwicklungszone werden?“ Das ist, politisch gesehen, übrigens ein einmaliger Prozess. Dahinter stehen allerdings keine festgelegten Ziele. Was in einer Modellregion geschieht, hängt letztendlich ganz stark von dem jeweiligen Potenzial der Region ab. Und von der Frage, in welchem Bereich die Menschen vor Ort etwas voranbringen wollen oder eine Notwendigkeit, zu handeln, erkennen.

Ein wichtiger Hinweis an alle, die Vorbehalte gegen die Ausweisung ihrer Region als Entwicklungszone hegen. Landwirte befürchten zum Teil, dass unter der Überschrift Biosphärenreservat alles unter Naturschutz gestellt wird. Das ist offenbar aber nicht das Ziel.

Definitiv nicht. Was das angeht, gibt es auch Sicherheiten. Man darf nicht vergessen, dass wir uns in einer langen Diskussion befinden. Die Konsultationsphase mit den Gemeinden läuft seit 2019,

trotzdem sprechen wir schon viel länger mit der Landwirtschaft. Kritiker in deren Reihen berufen sich auf Erfahrungen mit der Einrichtung des Natura 2000-Netzes der EU. Damals wurden Vogelschutz- beziehungsweise Flora-Fauna-Habitat-Gebiete gemeldet und irgendwann hat die EU gesagt: „Das müsst ihr jetzt in nationales Recht umwandeln!“ Auf diese Weise entstanden Landschaftsschutz- oder Naturschutzgebiete. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen sind Landwirte an vielen Stellen skeptisch und befürchten, Auflagen zu bekommen – in einer Situation, die für die Landwirtschaft ohnehin nicht einfach ist.

Allerdings hat es am 10. Juni ja eine Änderung des das Nationalparkgesetz Wattenmeer gegeben, aus der eindeutig hervorgeht, dass die Nationalparkverwaltung in einer Entwicklungszone, die außerhalb der Nationalparkflächen liegt, keine regelnden Befugnisse hat. Insofern können dort keine Naturschutzauflagen – weder für die Landwirtschaft, noch für die Wirtschaft – verhängt werden. Solch ein Gesetz kann übrigens auch nicht durch den Bund überregelt werden, weil Naturschutz ja Ländersache ist. Niedersachsen hat jetzt also ein Gesetz für den Zusammenhang Nationalpark – Entwicklungszone verabschiedet, das ganz eindeutig ist. Befürchtungen, dass am Ende vielleicht noch die EU eingreifen könnte, teile ich nicht: Unsere Schutz-Verpflichtungen in der Region haben wir auf breiter Basis erfüllt. Auch was unser Biosphärenreservat angeht: Das hat sehr viel mehr Schutzanteile als andere Biosphärenreservate in Deutschland. Andere müssen drei bis fünf Prozent als Kernzone nachweisen. Wir dagegen haben den riesigen Ruhezone-Teil unserer Nationalparks als Kernzone ausgewiesen. Insofern gehen wir weit über die eigentlichen Anforderungen hinaus.

Was bringt es denn eigentlich einer Kommune, Entwicklungszone zu sein? Abgesehen davon, dass sie vielleicht eine Plakette bekommt ...

Wir haben weltweit 714 Biosphärenreservate in knapp 130 Ländern. Es gibt 4000 Nationalparks, UNESCO-Biosphärenreservate sind dagegen ein exklusiverer Club. Für die Beteiligten ist das eindeutig ein Imagegewinn. Die Kommunen auf dem Festland liegen bis dato ja am Weltnaturerbe. Durch den neuen Titel steigt die Bindung zu diesem Naturraum, die Gemeinden bekennen sich stärker dazu. Das kann sich zum Beispiel im touristischen Bereich positiv bemerkbar machen – nicht unbedingt im Hinblick auf einen Gästezuwachs, eher in Bezug auf ein anderes Gästeklientel. Es macht aber mit Sicherheit auch etwas mit den Menschen vor Ort, die ihre Region mit ganz anderen Augen sehen werden. Im Festlandbereich ist man sich nicht unbedingt bewusst, in was für einer besonderen Gegend man lebt. Und zwar auch hinter dem Deich – mit der Siedlungsgeschichte, der Architektur, der besonderen Kultur: Das sind Dinge, die weltweit einmalig sind. Diesen Punkt sehe ich persönlich als sehr wichtig an. Mit der Frage „Was bringt das?“ schwingt oft aber auch der Gedanke mit, ob es da in irgendeiner Weise Geld gibt. Was das betrifft, ist es natürlich nicht so, dass man mit dem Eintritt ins Biosphärenreservat eine Summe X überwiesen bekommt. Aber man sichert sich einen Zugang zu Nachhaltigkeitsfördertöpfen.

Das ist tatsächlich so?

Das ist tatsächlich so. Wir haben seit einigen Jahren eine Richtlinie in Niedersachsen, die sogenannten Landschaftswerte. Die haben wir in der Region recht erfolgreich angezapft, da ist auch für Gemeinden, die zur Entwicklungszone gehören, in Zukunft einiges an Potenzial drin. Das geht vielleicht nicht in die Aber-Millionen, aber es wird möglich sein, viele, sinnvolle, gute Projekte voranzubringen. Zum Vergleich: Bei den LEADER-Fördermitteln standen über fünf Jahre hinweg 2,4 Millionen für zig Gemeinden zur Verfügung. Das war gut, aber dem Betrag nach nicht unbedingt umwerfend. Der Fördertopf für die Landschaftswerte dagegen war (mit einer Laufzeit über sieben Jahre) mit 55 Millionen Euro gefüllt. Darüber hinaus geht die Erkenntnis, dass es eine Notwendigkeit gibt, sich nachhaltig zu entwickeln, immer mehr in Richtung Mainstream.

Unterstützungsmöglichkeiten in diesem Bereich werden zunehmen, und die Chance, darauf zugreifen zu können, steigt, wenn man nachweisen kann, dass sich in einer Modellregion bewegt. Für mich persönlich aber ist die Frage des Bewusstseins in Verbindung mit dem Thema Entwicklungszone die wichtigste: Als ein Gemeinwesen begibt man sich in eine Gemeinschaft anderer Kommunen, die sagen „Wir wollen etwas bewegen!“: Man erkennt an, dass auf die

Menschheit große Aufgaben zukommen und nimmt diese Herausforderung an. Nicht zu resignieren, ist ein wichtiges Signal an kommende Generationen.

In Cuxhaven, wo man der Idee einer Ausweitung des Biosphärenreservats inzwischen vielfach mit Sympathie begegnet, möchte man nicht das ganze Stadtgebiet, sondern Teilgebiete als Entwicklungszone ausweisen ...

Die Sache mit den Teilgebieten entstammt der Diskussion mit der Landwirtschaft. Dort hieß es ja: „Wenn ihr das Biosphärenreservat ausweiten wollt, dann lasst Flächen nach § 35 Bundesbaugesetz draußen und nehmt alle anderen!“ Das hieße, den gesamten Außenbereich mitsamt den landwirtschaftlichen Flächen auszuklammern. Ich empfinde das ein Stück weit als unsolidarisch, das erinnert an das Sankt-Florians-Prinzip. Stattdessen gibt es die Möglichkeit, eine Entwicklungszone auf Gemeinde- oder auf Ortsteil-Ebene auszuweisen. In Cuxhaven liegen die Dinge etwas anders. Dort wird eine Fläche angestrebt, die im Wesentlichen die Naturschutzflächen der Cuxhavener Küstenheiden bedeckt.

Richtig. Deshalb frage ich in diesem Zusammenhang mal ganz provokant, ob es sich bei diesem Ansinnen nicht um eine Art Mogelpackung handelt. Eigentlich möchte man doch gerade die Siedlungsflächen in eine Entwicklungszone aufnehmen.

Ich würde das nicht als Mogelpackung bezeichnen. Ich lege Ihnen dar, warum wir als Nationalparkverwaltung diese Stelle trotzdem sehr gut finden. Die Fläche, um die es im Cuxhavener Fall geht, zeichnet sich durch etwas aus, das es in Niedersachsen sonst so nicht gibt, nämlich den unverbauten Übergang vom Meer bis auf die Geest. Das ist eine Besonderheit, die wir in unserem Bundesland nirgendwo anders haben. Das macht dieses Gebiet so unschätzbar wertvoll, und deshalb ist es uns so ungeheuer wichtig, diesen Teil in das Biosphärenreservat aufzunehmen. Und selbst wenn dieser Bereich in erster Linie durch die Natur geprägt ist: Hier kann man trotzdem touristische Konzepte entwickeln, ohne die Natur zu beeinträchtigen. Unter dem Strich stehen wir deshalb auf dem Standpunkt, dass es für uns akzeptabel wäre, allein diese Flächen aufzunehmen - für den Fall, dass die anderen Ortsteile nicht bereit sind, Teil einer Entwicklungszone zu werden. Aber das ist etwas ganz anderes als die Diskussion, die wir um die 35er-Flächen geführt haben. Davon mal abgesehen bin ich überzeugt davon, dass die Gemeinden an der Küste erkennen, dass das Thema Entwicklungszonen nicht dazu da ist, sie zu drangsalieren und zu schurigeln.

Rechnen Sie damit, dass sich beim Gros der Cuxhavener die Erkenntnis durchsetzt, dass das Biosphärenreservat eigentlich eine tolle Sache ist, von der man individuell profitiert?

Mich würde das ungeheuer freuen. In einigen kleinen Stadtteilen, etwa in Arensch-Berensch haben wir bereits gute Kooperationen laufen. Wir möchten darauf aufbauen und setzen darauf, dass mit Leuten, die sich für nachhaltige Entwicklung einsetzen, weitere Kooperationen entstehen. Auch in Gebieten, die nicht zur Entwicklungsfläche gehören.